

## **Weltverweigerungsmund**

Dem Sänger Dietrich Fischer-Dieskau zum Achtzigsten

Mehr als fünfzig Interviews, so erinnerte er sich halb schauernd, halb frohlockend, habe er aus Anlaß seines letzten runden Geburtstags geben müssen. Wer zählt diesmal nach? Mehr als 4800 Einträge verzeichnet das von Monika Wolf vor fünf Jahren erstellte Verzeichnis der Tonaufnahmen mit dem Bariton Dietrich Fischer-Dieskau. Eine Diskographie als work in progress: Denn obgleich der Jahrhundertsänger seit Anfang der Neunziger nicht mehr öffentlich singt und heute allenfalls als Dirigent oder ausnahmsweise auch als Sprecher aufs Podium steigt, wächst die Liste kontinuierlich immer weiter, solange noch Recital- und Opernmitschnitte aus den Archiven auftauchen, neu aufgelegt, wiederveröffentlicht und recycelt werden. Es gibt zu dieser beeindruckenden, schier angsteinflößenden Schaffensbilanz, rein quantitativ betrachtet, keine Vergleichsgröße.

Hinter dieser Produktivität und anhaltenden Popularität aber stehen, weit schwieriger faßbar, die Qualität einer Werkdurchdringung und eine Intensität der Darbietung, die offenkundig nicht verblüht. Die Art und Weise, wie Fischer-Dieskau eine melodische Linie modelliert und ein Legato verschleift, mehr Ton "gibt", wenn es etwa darum geht, in einem Schubert-Lied den "Himmel besserer Zeiten" zu erschließen, ist ebenso unübertroffen wie sein forscher Zugriff auf ein Zwei-Minuten-Drama von Robert Schumann oder Hugo Wolf. Es sind dies Lesarten, die nicht im geringsten altern, weil sie poetische Wahrheiten artikulieren - selbst wenn die analog aufgenommene Tonkonserve kulinarisch verluderten Ohren heutzutage nicht mehr genügen mag und obwohl ringsum aufgrund der Errungenschaften der historischen Aufführungspraxis ungleich stärker deklamatorisch artikuliert, aber auch weniger forciert wird.

Junge Sänger legen sich gerne früh fest und sind alsbald spezialisiert: entweder nur auf Neues oder nur auf Altes, entweder auf Oper oder auf Lied und Oratorium. Sie lernten schon allerhand, könnten aber noch viel mehr lernen von der Polyvalenz eines allseits interessierten Fischer-Dieskau, der in fast allen Genres parallel tätig gewesen war und teils noch ist. Er setzte neue Maßstäbe der Wortexegese im Kunstlied, er war einer der letzten, die die Tradition der Textverständlichkeit an den Opernhäusern hochhielten. Seine Diktion ist klar, man versteht jede Silbe. Beeindruckend dabei der Nuancenreichtum sängerischer Gesten, prägend für die gesamte nachfolgende Liedsänger-Generation. Fürs Publikum aber traf Dietrich Fischer-Dieskau mit seinem Singen den Kern des Zeitempfindens. Seine Karriere in den Vierzigern und Fünfzigern ließe sich parallel erzählen zur Herausbildung der Bundesrepublik, und auch im Ausland wurde er wohl bald als inoffizieller Botschafter eines besseren Deutschlands verstanden und akzeptiert.

Achtzehnjährig hat er, unterbrochen von Fliegeralarm, in Berlin seine erste öffentliche "Winterreise" gesungen - später dann in den Ruinen der Stadt all diese unendlich fernen, traurigen, tröstlichen Lieder von Sternen, Monden und bleichen Müllern, vom grünen-grünen Band und dem hoch aufspringenden Herzen. Fischer-Dieskau wurde zum romantischen Weltverweigerungsmund einer ganzen gebrochenen, mit sich selbst entzweiten Generation. Von der "Wonne des Singens" sprach er selbst später, die den "Schrecken" des Krieges besiegt habe.

Und gleich in den ersten Kritiken, die der Papierknappheit der Nachkriegsjahre halber nur aus wenigen Sätzen bestanden, tauchten wiederholt Begriffe wie "Echtheit", "Ernst" oder auch "Verantwortung" auf, die man sonst einem Kunstliedsänger nicht ohne weiteres zumutet, zumal einem noch so sehr jungen. So bemerkte der "Nachtexpress" im Juli 1949 über das heute legendäre Schubert-Recital, welches der Vierundzwanzigjährige im ausverkauften Berliner Titania-Palast (1200 Plätze!) mit Hertha Klust als Begleiterin gegeben hatte, erstens: da sei eine "geistige Disposition", die stets das Rechte treffe; und zweitens: "Bei Dietrich Fischer-Dieskau wirkt alles wie selbst erlebt."

Es handelt sich bei dieser Gabe um eine Art zweite Naivität: komponierte Kunstlieder, teils auch noch kostümiert als gewachsene Volkslieder, so wahrhaftig, so federleicht und so trickreich kunstlos daherzusingen, als habe der Sänger Text und Ton soeben selbst erfunden. Eine der in diesem Sinne düstersten und klarsten, vielleicht sogar allerbesten der mehr als dreißig "Winterreisen", die Fischer-Dieskau mit so unterschiedlichen Pianisten wie Alfred Brendel oder Daniel Barenboim (und allein sechsmal mit Gerald Moore) für Tonträger einspielte, war die mit dem Rias-Pianisten Klaus Billing Ende 1948. Hier ist bereits das unverwechselbar schön sich rundende, intonationssichere und im Registerausgleich so betörend perfekte Organ zu vernehmen, freilich noch als eine quasi "unverbildete" Jung-Werther-Stimme, der im Vorwärtsdrang zugleich etwas Fließendes eignet.

Fischer-Dieskau ist noch nie stehengeblieben. Er hat auch auf dem Höhenkamm seiner größten Erfolge in den Sechzigern, Siebzigern und Achtzigern nicht aufgehört, zu forschen, zu studieren, sich weiterzuentwickeln, seine Ausdruckspalette neu zu mischen, neues Repertoire zu erlernen, zu experimentieren. Zeitweise meinten Kritiker, diesen Großen - teils mit Gründen, weil er sich Überzeichnungen und Manierismen gestattete, teils aber auch, weil er ihnen einfach gar zu groß erschien - wieder kleinschreiben zu müssen. Das geht vorbei und ist nicht wirklich wichtig. Man müßte vielmehr, wollte man ihm gerecht werden, die verschiedensten Äste und Zweige in diesem Sängerleben näher unter die Lupe nehmen: seine kühl-glühende Bach-Interpretation, seinen virilen Figaro-Grafen und seinen differenzierten "Arabella"-Mandryka ebenso wie den "Lear" in der Reimann-Uraufführung 1978 oder seinen psychisch abgeschotteten Mittenhofer in Henzes "Elegie für junge Liebende". Nicht zu vergessen seine straff gespannte, idiomatisch textklare und dabei doch unpräntiöse Interpretation der Sprecherpartie in Arnold Schönbergs "Überlebendem aus Warschau", womit Fischer-Dieskau selbst ausgezeichneten Schauspielern, etwa Udo Samel, heute noch den Rang abläuft.

Seit der Sänger 1992 verstummte, gibt Fischer-Dieskau außerdem gesuchte Meisterklassen, er malt, dirigiert und schreibt Bücher zur Verteidigung guter Musik in Geschichte und Gegenwart. Zur Zeit tut er allerdings, was ihm am wenigsten ähnlich sieht: nichts. Dietrich Fischer-Dieskau kuriert gerade eine Verletzung aus, die er sich unlängst zugezogen hat beim Sturz vom Dirigentenpult. Bleiben drei Wünsche: gute Besserung, baldige Rückkehr aufs Podium und alles Gute zum achtzigsten Geburtstag. ELEONORE BÜNING